

Zur Geschichte der "Initiative 9. November e.V." 1996 - 2005

Elisabeth Leuschner-Gafga

Ohne die im Vordergrund zwischen viel Grün befindliche Gedenktafel zu bemerken, betrat ich in den 70er Jahren diesen Bunker, als hier gebrauchte Möbel verkauft wurden und hatte nicht die leiseste Ahnung von der Geschichte dieses Ortes. Als ich ihn im Herbst 1996 wieder von innen sah, war er leer, kahl, kalt und - wie sich später herausstellen sollte - kurz vor dem Mauerfall "atombombensicher" aufgerüstet worden und als solcher Teil des Schutzprogramms der Bundesrepublik Deutschland. Nun waren dort hier vorne im Erdgeschoss Diplomarbeiten von Architekturstudenten der Uni Stuttgart zu sehen, die unabhängig von finanziellen Einschränkungen Möglichkeiten der baulichen Veränderung des Bunkers auf dem Hintergrund seiner besonderen historischen Bedeutung auszuloten und darzustellen versuchten. Das Spektrum ihrer Vorschläge und Entwürfe (von räumlichen Ergänzungen analog der seitlichen Vorbauten der Synagoge bis hin zur Straße, über private Penthäuser auf dem Dach, die in den Geschossen darunter aber Ausstellungen, Seminare, Öffentlichkeit zulassen, bis hin zu einem großzügigen Schwimmbad) öffnete den bisher engen, heftig kontrovers bis hin zur Spaltung (Stichwort "Blutbach" und "deutsche Mutter") geführten Diskurs in der Initiative. Die architektonischen Modelle wurden verbunden mit theoretischen Überlegungen und den Ergebnissen eines drei Jahre zuvor veranstalteten Symposiums in dem Buch "Orte des Erinnerns. Hochbunker an der Friedberger Anlage" veröffentlicht u.a. mit Beiträgen von Salomon Korn, Jürgen Steen, Rachel Heuberger und Dieter Bartetzko.

Gleichzeitig mit den Modellpräsentationen war etwas gelungen, was all die Jahre vorher von den Verwaltern des Bunkers verweigert worden war: die Initiative 9. November erhielt erstmals Zugang, um hier - am authentischen Ort - den Gedankenaustausch darüber führen zu können. Nunmehr ein gemeinnütziger Verein wollte sie den Fuß in der Tür behalten, um endlich aktiv an das hier zerstörte Leben weit über das bloße Mahnmal hinaus zu erinnern, die verschüttete und zubetonierte Geschichte öffentlich sichtbar zu machen und das hier in einmaliger Weise in Frankfurt noch existierende bauliche Zeugnis mit seinen vielen Bedeutungsschichten dauerhaft als - wie wir damals sagten - „Geschichtsbüro“ zu erhalten. Allein der Weg bis zum heutigen Zustand war ein extrem steiniger (und ist es allem Anschein nach weiterhin), kurioserweise besonders und immer wieder was Brandschutzmaßnahmen und -vorbehalte anging, so dass weiterhin Mitgliederversammlungen im damaligen Literaturhaus und Vorstandssitzungen in der Küche von Monika Seifert stattfinden mussten.

Da sich die "Initiative 9. November" als Teil der Frankfurter Öffentlichkeit verstand, hat sie von Beginn an interdisziplinär gearbeitet und die Kooperation mit anderen Gruppierungen gesucht. Zunächst Teil des "Römerbergbündnisses" (wie schon gesagt) wurde sie nach dessen Auflösung konstitutives Element der "HistorikerInneninitiative", die Frankfurter Forschungsprojekte, städtische Gedenkstätten zur NS-Geschichte und spezielle Archive zu verbinden suchte. Diese Initiative wiederum beendete ihre Arbeit, als ein Lehr- und Dokumentationszentrum zur Geschichte des Holocaust, später Fritz-Bauer-Institut genannt, eingerichtet wurde. In der Folge bemühte sich die "Initiative 9. November" auch um Kontakte zum Historischen Museum Frankfurt und dem Deutschen Architekturmuseum.

Als die "Wehrmachtsausstellung" in der Paulskirche gezeigt wurde, organisierte die Initiative im Untergeschoss regelmäßig Diskussionsrunden, bei denen sich eindrucksvolle Gruppenprozesse beobachten ließen. Zwei Psychoanalytiker aus dem Sigmund-Freud-Institut, die Mitglieder unserer Initiative sind, haben in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Institut für Sozialforschung diese Ausstellungsbesuchergruppen angeboten und begleitet. Im SFI wurde zu dieser Zeit eine Arbeitsgruppe gegründet zum Thema: "Erinnern oder Zerstören - zur Gedächtnisfunktion von städtischer Architektur dargestellt am Beispiel der Geschichte der Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt am Main". Wissenschaftlich erforscht werden sollten die Reaktionen auf die Konfrontation mit der am Ort verborgenen Geschichte.

Ab 1998 kooperierte unsere Initiative auch mit einer kurz zuvor gegründeten Arbeitsgruppe des "Studienkreises Deutscher Widerstand", die sich "Ausgegrenzte Opfer" nannte und Schicksale von Zwangssterilisierten, Zeugen Jehovas, Widerstandskämpfern, Zwangsarbeitern, Homosexuellen, Sinti und Roma sowie Angehörigen der Lagergemeinschaft Auschwitz erforschte, dokumentierte und zusammenführte. Gemeinsam mit dieser Arbeitsgruppe wurden mehrere Jahre lang Gedenkveranstaltungen zum 27. Januar durchgeführt, deren erste unter dem Thema angekündigt wurde "Aus Leerstellen sollen Lehrstellen werden" - ein Auftrag auch für diesen Bunker; 2002 standen ehemalige Zwangsarbeiter aus Tschechien und Polen im Mittelpunkt, die auf Einladung der Arbeitsgruppe, die auch für Unterbringung, Betreuung und Besuchsprogramm sorgte, erstmals wieder nach 1945 nach Frankfurt kamen und durch unsere Bemühungen im Römer von Kulturdezernent Nordhoff empfangen wurden und eine bescheidene Entschädigungszahlung erhielten. An dem vom Kulturdezernat Frankfurt im Jahr 2000 organisierten Symposium "Auf dem Weg zur Topographie: Orte, Täter, Opfer, Nachwirkungen", aus dem die Arbeitsgruppe "Zur Topographie der NS-Zeit in Frankfurt a.M." hervorging, beteiligte sich unsere Initiative ebenfalls.

Erst nach zähen Verhandlungen, Anträgen und Versprechungen, vielen bürokratischen Hindernissen und Bewilligung einer ABM-Stelle im Jahr 2001 konnten wir endlich mit beiden Füßen, aber immer noch zeitlich extrem eingeschränkt, diesen Betonpfropf - wie wir sagten - betreten, um unsere Planungen für einen Lern- und Begegnungsort in die Wirklichkeit umzusetzen. Als erstes ließen wir an der Außenwand des Bunkers ein großes Foto anbringen, das den Innenraum der Synagoge zeigt; ferner ließen wir soweit wie nötig die Bepflanzung stutzen, um die 1988 neu gestaltete Anlage mit dem Mahnmal wieder zur Geltung zu bringen. Seitlich vor dem Bunker stellten wir einen gemieteten Bürocontainer mit der Aufschrift "Geschichtsbüro Synagoge" auf, den wir als ersten Arbeitsplatz am Ort und Anlaufstelle nutzten.

Dieses Provisorium konnten wir aufgeben, als die Initiative mit der Branddirektion Frankfurt, die damals entscheidende, gleichwohl nur eine von vielen für den Bunker zuständige Behörden, einen Mietvertrag für die Nutzung dieses Erdgeschosses abschloss: am 9. November 2002. Nun galt es, an dem Kriegsbauwerk weitere Signale im Hinblick auf seine Fundamente anzubringen, auch wenn uns dabei bis heute die Auflage begleitet, im Fall des Falles den Urzustand des Bunkers wieder herstellen zu müssen. Wir ließen nach Entwürfen von Diwi Dreyse Rückwand und Eingangstür des rechten Bunkervorraums mit einem dann auch als Logo verwendeten Sinnbild versehen, das auf dem hellen Grundriss der Synagoge den dunklen Klotz des Bunkers zeigt. Ein weiterer und bis heute bedeutender Meilenstein, an diesem Monstrum zu rütteln, gelang in Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum Frankfurt, als wir im Frühjahr 2003 die dort konzipierte und früher präsentierte Ausstellung "Ostend - Blick in ein jüdisches Viertel" eröffnen konnten.

Nunmehr zehn Jahre lang machen wir sonntags (und oft auch zu anderen Zeiten) „Bunkerdienst“. Von Anfang an - das möchte ich am heutigen Tage besonders unterstreichen - war das Miteinander von Initiativmitgliedern und Museumsmitarbeitern vertrauensvoll und wertschätzend. Für dieses Engagement, das eine entscheidende Unterstützung unseres Projektes darstellt, möchten wir uns deshalb bei Ihnen auch persönlich herzlich bedanken: es begann mit Dr. Helga Krohn und Carola Seiz; hinzu kamen Esther Alexander-Ihme, Jürgen Steinmetz und Gabriella Schlick-Bamberger. An dieser Stelle möchte ich hier gerne einen besonderen Dank an Elisabeth Abendroth einflechten, die uns in einer kritischen Lage, in der sich die Initiative befand, sehr ermutigt und entscheidend geholfen hat.

Viele Besucher beeindruckt die Aussagekraft der Ausstellung gerade im Kontrast zu diesem jetzigen Gebilde. Zahlreiche ehemalige Gemeindemitglieder der Israelitischen Religionsgesellschaft und ihre Nachkommen aus aller Welt (nun z.T. auch informiert über unsere Website) standen hier vor den Tafeln, einige entdeckten sich selbst oder Verwandte auf den hier gezeigten Dokumenten, vor allem aber erweiterten sie ständig unsere Kenntnisse über die frühere Gemeinde und ihre Lebenswelt.

Natürlich kamen auch Menschen, die in jungen Jahren Schutz im Bunker gefunden hatten. Es ist keine Übertreibung festzustellen, dass - egal welchen Alters - fast jeder bewegt und beeindruckt von völlig neuen, nicht nur geschichtlichen Erkenntnissen nach einer Führung den Bunker verlassen hat. In Kooperation mit den pädagogischen Mitarbeitern des Museums begannen in jenem Jahr auch Fortbildungen für Lehrer aller Schulformen und vermehrt Besuche von Schulklassen.

Im Sommer 2005 veranstaltete die Initiative 9. November erstmals eine Filmwoche mit Dokumentarfilmen über die jüdische Geschichte des Frankfurter Ostends.

Mit dem 1. Preis der Bundesstiftung "Bündnis für Demokratie und Toleranz" wurde die Initiative 9. November im Jahr 2004 ausgezeichnet. Bei einem Festakt im Römer wurde uns der Preis von der damaligen Oberbürgermeisterin Petra Roth überreicht.

Wir haben uns im Lauf der Jahre neben der praktischen und organisatorischen Arbeit viele Fragen gestellt, eine zentrale, immer wieder bis zum Überdruß erörterte war die nach der notwendigen baulichen Veränderung dieses Betonkastens, was immer auch Vorstellungen über Ziele, Konzepte, gegenwärtige und zukünftige Aufgaben, Themenfelder, Projekte, Kooperationen u.a.m. implizierte. Wie viel von den Resten der Synagoge muss wieder sichtbar werden, wie viel von dem NS-Bau lässt sich auf Dauer ertragen und mit einem Lern- und Begegnungsort vereinbaren? Lässt uns der Kontrast von humanen Lebensverhältnissen und Bunkerwirklichkeit nicht die Barbarei der Entrechtung und Vernichtung besonders spüren? Sind authentische Orte - da mittlerweile angeblich so zahlreich oder zu ausschließlich auf den Holocaust fixiert - v.a. für Jugendliche eher abschreckend als Empathie fördernd, wie tonangebende Wissenschaftler (z.B. Welzer) inzwischen behaupten? Wie lässt sich hier in Frankfurt in einem nun wieder begehrten Viertel auf Dauer und noch einprägsamer lokale, religiöse, soziale Vergangenheit, auch als exemplarisch wirksame Geschichte vermitteln, die anknüpft an gegenwärtige Lebenserfahrungen v.a. von Jugendlichen verschiedenster Herkunft? Wir haben auf diese Fragen keine einheitlichen, schon gar keine endgültigen Antworten gefunden, aber unsere jahrelangen Erfahrungen in und mit diesem seltsamen Ort und seinen Besuchern haben uns alle davon überzeugt, dass hier eine besondere Kraft der Erinnerung entstanden ist, die keinen kalt lässt.

Frankfurt, den 29.10.13